



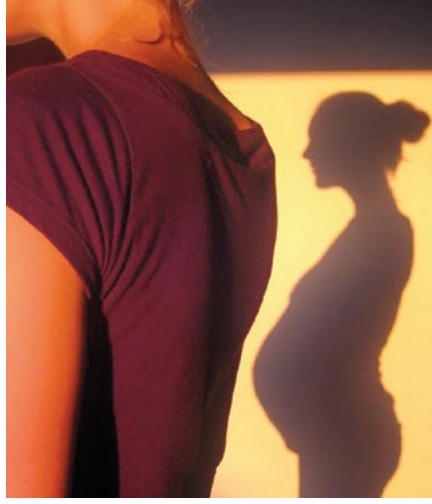
RENATUS DERBIDGE

Wer will das nicht?

Es gibt nur noch wenige Herausforderungen, die so extrem sind, dass sie Kultstatus haben. Meistens werden sie im Äußeren gesucht.

Etwas, das nicht jeder macht. Ein Traum den man sich erfüllen will, weil er das ultimative Erlebnis verspricht. Eines davon ist das Besteigen des Mount Everest. Einmal am höchsten Punkt der Erde stehen, koste es, was es wolle. Im April dieses Jahres haben mehrere Lawinen 13 Sherpas das Leben gekostet. Von den 334 Zulassungen für eine 10 000 Dollar teure Besteigung hat noch keine erfolgen können. Die Träger haben den momentan gefährlichsten Job der Welt, vier von hundert sterben – im Vergleich: Im Irak-Krieg waren es drei von tausend Soldaten. Die Sherpas protestieren für mehr Gewinnbeteiligung und es gibt sogar Bestrebungen, den Everest ganz zu «schließen». Enttäuscht ziehen die Abenteurer wieder in ihre Heimatländer zurück. Paul Vilin, etwa, berichtet in den BBC News am 28. April, obwohl er gesehen hat, wie die Toten geborgen wurden: «Ich liebe Abenteuer immer noch (...) und ich will immer noch diesen Traum verwirklichen. Ich will einst den Mount Everest besteigen.» Dass die Erfüllung des großen Traums etwas kostet, seien es Leben oder Dollar, scheint kein Hinderungsgrund zu sein. Selbst Blinde und Behinderte werden heute auf den Gipfel gezerrt. In diesem unbedingten Wollen im Erreichen von Zielen zeigt sich ein ähnliches Muster wie in der Kriegsführung. Anstatt Herausforderungen innerlich aufzusuchen, wird im Äußeren immer verzweifelter und rücksichtsloser der Kick gesucht. Auch im Krieg projizieren wir gescheiterte innere Diplomatie in ihr Kehr Bild nach außen. Der Everest-Konflikt ist hier Urbild, in dem, was passiert, und, was besonders eindrücklich ist, in seiner ästhetischen Dimension: Ein mal «top of the world» sein, wer will das nicht?

Foto: «Everest Trip», ilkerender, CC



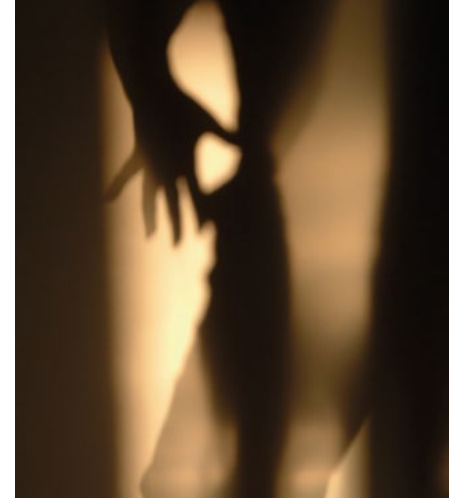
HANNAH VON DER GATHEN

Zu schwer?

Jahrtausendlange Schwangerschafts- und Geburtserfahrung: Gedanken einer jungen Schwangeren zur Hebammendebatte.

27. Woche: Über den Brokkoli gebeugt, der Bub jammert, mein Bauch stößt an die Arbeitsplatte. Tag für Tag größer, ihn zu tragen, immer schwerer. Aber ich trage tüchtig; Kind, Tasche, mich. Ertrage mehr: Blicke, Kopfschütteln, Unverständnis. – Dass ich mit 25 Jahren das zweite Kind bekomme, keinen Frauenarzt, aber tolle Hebammen habe, scheint meiner Umgebung noch verständlich. Dass ich aber auf die automatisch verordneten Ultraschall-Untersuchungen verzichte, sie nur will, wenn wir uns unwohl fühlen – nicht vorher – und dass ich trotzdem eine Hausgeburt will, sprengt den Rahmen. Über den Brokkolie gebeugt, suche ich meine Ruhe. Eben, im Angesicht des Goetheanum, sagte mir eine Mutter, dass ich das Leben meines Kindes riskiere. Der Bub will auf den Arm, ich schupse den Brokkoli ins Wasser – in mir fängt es an zu kochen: Ich will keine Angst haben, spüre ich doch, dass unsere Entscheidungen vom Kind mitgetragen werden. Das Kind hat sich entschieden, zu uns zu kommen. Es vertraut uns – nicht der Ärztekammer, nicht anderen aufgeschreckten «Experten». – So viele Eltern werden um das Einweihungserlebnis der Geburt gebracht, weil sie ängstlich ihren Urinstinkt im Vorzimmer des Arztes vergessen. Vor dem dampfenden Topf greift der Bub nach dem aufsteigenden Wasser – da fällt es mir wieder ein: Der «undurchdringliche» Nebel ist äußerlich, innerlich stehe ich im Strom der Weiblichkeit mit jahrtausendelanger Geburts- und Schwangerschaftserfahrung. Ja, ich fühle mich schwer, aber nicht zu schwer, um mich in den Nebel vorzuwagen. Zehn Wochen später ist das Kindlein da – alles gut.

Fotografie von Jonas von der Gathen



HANS-CHRISTIAN ZEHNTER

Rhythmisches Wesen

Im alten Griechenland stand der Begriff des Äthers für die Götter- oder Feuerluft, für jene Sphäre, in der die Feuerkräfte herrschen.

Feuer verzehrt, vernichtet sinnliche Erscheinung. Andererseits lässt erst das Licht des Feuers die Welt ringsum erscheinen. Die Feuerluft steht an der Grenze zwischen Welterscheinung und Weltvergeistigung. Sie hat in sich einen Rhythmus, ein Weben zwischen Zuwendung zur Erscheinung und Auflösen ins Unsichtbare. Will man das Ätherische in der Welt aufsuchen, so sollte es sich einerseits als ein Diesseitsbezogenes und andererseits als ein dem fokussierenden Blick Sich-Entziehendes darstellen. Rudolf Steiner charakterisiert das Ätherische immer wieder als eine Umkreis kraft, die selbst übersinnlich ist und doch im Sinnlichen Wirksamkeit entfaltet. Wo auch soll der periphere Umkreis genau geortet werden? Ist er am Horizont? In welcher Distanz von mir beginnt dieser «Umkreis»? Der Umkreis ist selbst bereits eine ätherische Erscheinung. Seine Existenz und seine Grenzen sind allein dem Denken zugänglich. Hier im Denken lässt sich das Ätherische erfassen. Es ist seiner eigenen Natur nach dem Denken näher als dem Sinnlichen. Das Denken ist die Kraft, die Zusammenhänge schafft. Selbst unsichtbar, erhebt es das Sinnliche über sich hinaus. Wir sehen «Grau», das aber über sich hinaus verweist und damit zum Schatten wird. Schon ist der übersinnliche Umkreis wieder mit einem sinnlichen Dort verbunden – und wird dadurch dem Denken anschaulich. Der Schatten als ein Sinnlich-Übersinnliches wird anwesend, andernfalls würden wir ihn nicht sehen. Wie wir uns auch drehen und wenden: Immer pendelt das Ätherische zwischen sinnlicher Erscheinung und geistigem Urstand hin und her. Es ist rhythmisch – aus sich heraus.

Foto: «Giochi di ombre», Laura Canovaro, Creative Commons